

Jede Kunst knüpft an die Vergangenheit an

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1958)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650981>

Nutzungsbedingungen

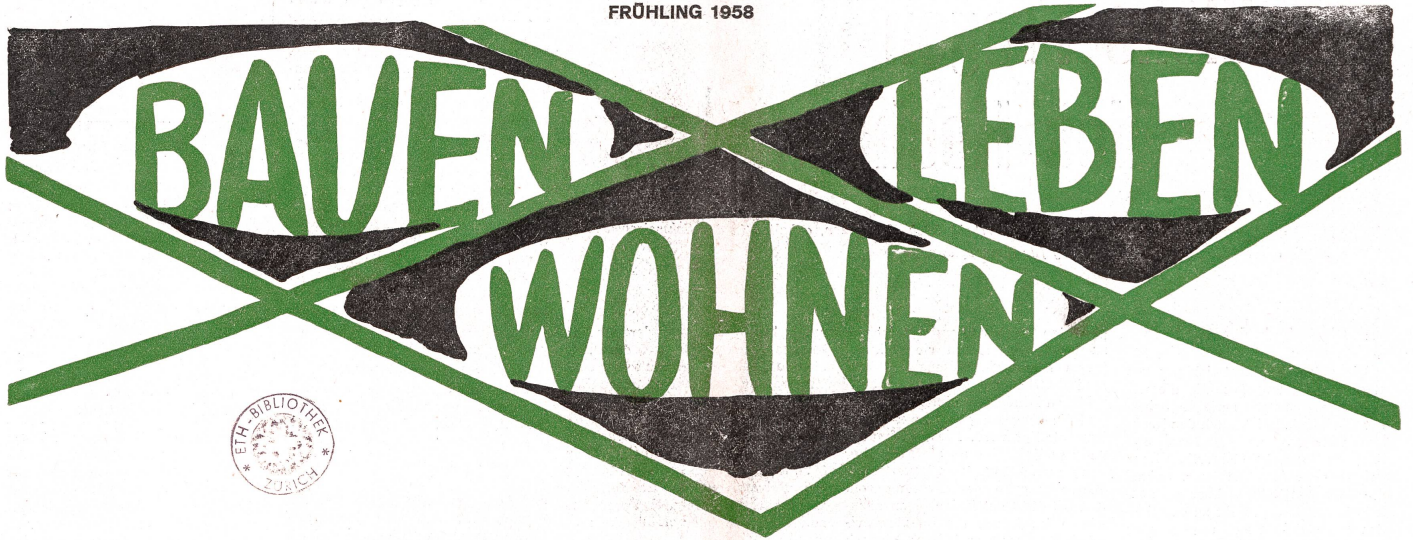
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



REDAKTION: HANS OTT, ZÜRICH VERLAG: CICERO-VERLAG, ZÜRICH DRUCK: GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI ZÜRICH NR. 31

Gesucht für Zürich: Ein neues Stadttheater!

Tatsächlich: Zürich sucht ein neues Stadttheater. Ein nigelnagel-neues Haus für seine Opernbühne. Nicht etwa erst seit heute oder gestern. Nein, seit langer, langer Zeit. Mindestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Seit mehr als einem Jahrzehnt. Ist das für eine Stadt von der Größe und der Bedeutung Zürichs nicht ein Hohn? Doch, das ist ein Hohn. Denn seit den dreißiger Jahren hat Zürich keine Krise mehr erlebt. Seit dem Kriegsende sind die Steuereinnahmen von Jahr zu Jahr gestiegen. Die Einnahmen im Ordentlichen Verkehr des Haushaltes der Stadt Zürich erreichten im Jahr 1938 neunzig Millionen

Franken. Im Jahre 1950 kletterten sie auf das Doppelte: auf einhundertachtzig Millionen Franken. 1954 erreichten sie zweihundertvierzehn, 1955 bereits zweihundertsechundsunddreißig Millionen Franken. Im Vorschlag für das laufende Jahr sind über zweihundertdreißig Millionen Franken eingesetzt. Die ordentlichen *Steuereinnahmen* erreichten 1950 sechsundneunzig, 1951 achtundneunzig, 1952 einhundert-eine, 1953 einhundertunddrei, 1954 einhundertundsechs, 1955 einhundertundneunzehn Franken. Gleichlaufend mit den ordentlichen Steuern erhöhten sich die Eingänge der Grundsteuern (Grundstückgewinnsteuer): 1950 betrug sie 5,6 Millionen Franken, 1955 bereits 15,6 Millionen Franken. 1956 wurden sogar über 25 Millionen Franken Grundsteuern abgeliefert. An den Finanzen fehlte es also nicht. Sicher aber an der *Koordination* der für die Planung eines neuen Stadttheaters zuständigen und verantwortlichen Kräfte und Aemter.

Währenddem im kriegs- und krisenverschonten Zürich nichts Entscheidendes geschah, entstanden nach dem Krieg ennet dem Rhein, in Westdeutschland, eine Reihe neuer Theaterbauten von Rang und respektabler Größe. Die Stadt Zürich ist zurückgeblieben!

Weil die Nöte der Zürcher Opernbühne auf die Dauer nicht beseitigt und gewisse Probleme der Inszenierungsformen ohne Neubau nicht gelöst werden können, ist es *dringend* erforderlich, daß nun endlich *praktisch* der erste Schritt für ein neues Zürcher Stadttheater getan wird. Es ist *Aufgabe des neugewählten Stadtrates*, dafür zu sorgen, daß der *Architektur-Wettbewerb* bald ausgeschrieben wird. Das Raumprogramm für ein neues Zürcher Opernhaus ist ja ausgearbeitet und die Studien abgeschlossen – also: Neuer Stadtrat, handle – *bevor es zu spät ist!* *Ran an die Ausschreibung: Gesucht für Zürich: Ein neues Stadttheater!*

Unser Bild zeigt den wirklichen Neubau (nicht etwa das Modell) des Mannheimer Nationaltheaters. Es wurde am 175. Jahrestag der Uraufführung von Friedrich Schillers «Räuber», zur Eröffnung der Saison 1957/58 mit einer Neuzinszenierung der «Räuber» glanzvoll eröffnet. Das Projekt ist eine Schöpfung von Prof. Gerhard Weber, Architekt BDA. In der Festschrift (bei Lambert Schneider, Heidelberg) spricht Gerhard Weber dem Zürcher Architekten E. F. Burkhardt seinen Dank aus für «seine wertvollen Anregungen, die er der Stadt und dem Architekten bei der Planung des Theaters vermittelte».

Das neue Mannheimer Nationaltheater ist, im Sinne der Anforderungen der Gegenwart und Zukunft, eines von den besten modernen Beispielen von gelungener, die gestellte Gesamtaufgabe erfüllender großzügiger Architektur. In mittleren Städten sind Theaterbauaufgaben schwerer zu lösen als in wirklichen Großstädten. In mittelgroßen Städten, wie z. B. Zürich und Mannheim, spielt der Theaterbau eine erstklassige, baulich repräsentative Rolle. In solchen Städten darf das Haupttheater nicht isoliert placiert und nicht für sich allein geformt werden. Der Theaterbau ist im Rahmen der Stadtgestaltung zu disponieren und einzufügen. Das ist in Mannheim städtebaulich harmonisch geschehen. Der Theaterbau wurde sozusagen als Kirche im Dorf gelassen.

Für das Theatergebäude bestimmte der Mannheimer Stadtrat, das Werkhaus vom Spielhaus zu trennen. Damit war es möglich, das Bauvolumen für das Spielhaus auf eine städtebaulich erträgliche Größe zu beschränken. Das Theater, das ein «Großes Haus» mit 1200 und ein «Kleines Haus» mit 600 Plätzen vereint, hat eine Länge von 133 m, eine Breite von 41,10 m an der Ost- und 54,70 m an der Westseite. Das Hauptgesims liegt 18 m, der Bühnenturm 33,5 m über dem Platzniveau. Während die Längsseiten des Hauptbaues weitgehend geschlossen sind und nur die unbedingt notwendigen Fensterflächen zur Beleuchtung und Belüftung erhalten, sind die Giebelseiten in Glas aufgelöst. Unser Bild zeigt, wie die lange Front durch die vertikale Gliederung sehr schön locker wirkt. In Zürich würde man diese Gliederung *todsicher* als «feinmaßstäblich» bezeichnen.

BWL



Jede Kunst knüpft an die Vergangenheit an

Unter diesem Titel schreibt Rolf Liebermann in der inhaltsreichen Festschrift für das neue Mannheimer Nationaltheater:

Jede Kunst knüpft an die Vergangenheit an. Sehr häufig aber kann der Zeitgenosse des Schöpfers die Wurzel des Neuen nicht erkennen. Er steht dann vor einem Chaos, empfindet einen Bruch mit der Vergangenheit und hat das Gefühl, jeder organische Zusammenhang mit

dem ihm Vertrauten sei verlorengegangen. Nach Jahren der Gewohnheit, der Erziehung, der Auseinandersetzung, verliert das Neue seine Schockwirkung. Langsam entwickelt sich auch beim Konsumenten Verständnis, er kommt in die Lage, die seinerzeit erschreckende Neuordnung des Materials zu übersehen und das neue Werk nach seinen traditionellen Quellen einzuordnen.

Die neue Musik ist heute an diesem Punkt eines breiteren Verständ-

nisses angelangt. Man beginnt die Zusammenhänge zu erkennen und man begreift plötzlich, wie nahe die vor 20 Jahren als unvereinbar geltenden neuen Kompositionsweisen im Laufe der Entwicklung in ihrem klingenden Resultat zusammengewachsen sind. Seitdem die Eigenwirkung der Dissonanz verbraucht ist und die rein harmonischen Bezüge parallel dazu ihre zentrale Bedeutung verloren haben, beginnen die einst kämpferischen Fronten der neuen Musik

langsam zu verschmelzen und das Gefühl für die qualitative Potenz des Schöpfers zu wachsen. Während kaum jemand vor 20 Jahren die musikalische Qualität einer Zwölftonkomposition wirklich werten konnte, ist man heute mit der Technik so vertraut, ist das Gehör so geübt, daß dies absolut keine Schwierigkeit mehr darstellt. Welche der Kompositionstechniken unseres Jahrhunderts auch immer angewendet wird, der geübte Hörer kann Wert und Unwert

des Werkes erkennen. Daraus entwickelt sich aber das Phänomen, daß die Technik der Komposition als Beurteilungselement stark an Bedeutung verloren hat. Es stehen nicht mehr tonal oder atonal, Zwölfton oder Ludus tonalis zur Diskussion, heute geht es wieder um *gute oder schlechte Musik*.

Und damit hat die Kunst der Gegenwart erneut den Kreis geschlossen und die Verbindung zur Vergangenheit hergestellt.